

# «Sister Äct» ist ein himmlisches Vergnügen

Das Mundart-Musical ist ein Bravourstück mit einer Glanzleistung von Fabienne Louves, der «Queen of Emmenbrücke».

Stefan Künzli

Millionen haben «Sister Act» seit seiner Ur-Aufführung im Jahr 2006 in den USA gesehen und genossen. Das Musical, das auf der Geschichte des gleichnamigen Films mit Whoopi Goldberg (1992) basiert, hat sich zu einer der beliebtesten Produktionen des letzten Jahrzehnts entwickelt und mit riesigem Erfolg die Metropolen dieser Welt bespielt. New York, London, Paris, Wien, Mailand, Hamburg – und jetzt also Zürich.

Das «Ä» im Titel «Sister Äct» betont den lokalen Groove und signalisiert die schweizerische Einfärbung des «himmlischen Musicäls». Du meine Güte! Dem Musical-Muffel schwant Schreckliches. Soul und Gospel in Schweizer Mundart? Züritütsch? Oder noch schlimmer: In Baselditsch? Ein Weltmusical degradiert zur Provinzposse mit gestelzten, aufgesetzten Dialogen, holprigen, stolpernden Songtexten und platten Pointen. «Wollen wir uns das wirklich antun?», fragen wir uns noch beim Apéro im Foyer der Maag Halle.

## Karrierestart am gleichen Ort bei «MusicStar»

Zweieinhalb Stunden später erheben wir uns zu einer Standing Ovation und klatschen begeistert. Die schlimmsten Befürchtungen haben sich nicht bewahrt. Zum Glück darf man sich mal irren! Die schweizerdeutschen Dialoge und Songtexte von Eric Hättenschwiler und Roman Riklin sind spritzig, witzig, gespickt mit Wortspielen. Vor allem im ersten Teil reiht sich Pointe an Pointe. Die Handlung spielt 1978 und Anspielungen an die Zeit von Teleboy, Heidi Abel und Bindella verleihen dem Stück eine heimatische Retro-Würze.



Musical «Sister Äct» mit Fabienne Louves, Gigi Moto (zweite von rechts) und Walter Andreas Müller.

Bild: Christian Knecht/zgw

Die Begeisterung hat aber vor allem mit der Hauptdarstellerin zu tun, mit Fabienne Louves als Deloris van Cartier. Die Geschichte der erfolgreichen Nachtclubsängerin, die das Kloster und die Nonnen mit einem ekstatischen, göttlich singenden Gospelchor aufmischt, scheint ihr auf den Leib geschrieben. Sie zeigt eine Glanzleistung.

Vor 15 Jahren, hier in der Maag Halle von Zürich, hat auch die pummelige Fabienne aus Emmenbrücke von der grossen

Karriere geträumt. Sie gewann die TV-Castingsendung «MusicStar», doch die Euphorie verflog schon bald. Der vermeintliche Erfolg wurde zur Belastung. Wie die meisten Teilnehmenden von damals hatte auch Fabienne mit Vorurteilen und dem schlechten Image der Sendung zu kämpfen. Viele haben in ihr eine kleine Flamme gesehen, die schnell wieder verglühen würde. Sie wurde nicht ernst genommen, manchmal belächelt. Doch sie hat sich durchge-

kämpft. Mit Talent, Ehrgeiz und einem Willem, der Berge versetzen kann.

## Gut geölte Schweizer Musicalmaschinerie

Einer, der ihr Potenzial früh erkannt hatte, war Regisseur Dominik Flaschka. Denn Louves kann nicht nur singen, sie hat komödiantisches Talent und weiss sich zu bewegen. Flaschka berücksichtigte sie immer wieder. Zuerst in einer Nebenrolle in «Ewigi Liebi», danach in «Ost

Side Story», «Supermarkt Ladies», «Cabaret» und zuletzt «Mamma Mia!» in Thun. Jetzt die Krönung. Fabienne Louves hat als Sängerin noch mal einen Zacken zugelegt. Sie hat keine überwältigende Stimme, dafür weiss sie mit Nuancen zu spielen und singt bombensicher. Da ist kein Wackler, keine Unsicherheit. Aber auch Texte und Schritte sitzen und ihre Präsenz erstaunt. Es ist aber das Gesamtpaket, das beeindruckt: Ihre Mimik, ihre schauspielerische Leis-

tung, die Eleganz ihrer Bewegungen. «Sister Äct» ist ihr Bravourstück.

Hinter dem Erfolg von «Sister Äct» steht eine gut geölte Schweizer Musicalmaschinerie um Spezialisten wie Dominik Flaschka, Roman Riklin und Eric Hättenschwiler, die charmant mit dem Provinziellen jongliert, den Stallgeruch aber längst hinter sich gelassen hat. Und vor allem: Mundart funktioniert, Swissness zieht. Das haben «Mamma Mia» und jüngst vor allem das Musical «Oh läck du mir!» von Regisseur Stefan Huber, dem Texter Charles Lewinsky und der musikalischen Bearbeitung von Markus Schönholzer bewiesen. Dazu verfügt die Schweiz inzwischen über eine beachtliche Riege an Musical-Darstellern. In «Sister Äct» fällt niemand ab. Herausragend die souveräne Sandra Studer als strenge Oberin sowie der renommierte Eric Hättenschwiler als Gauner Küd-de Tschirky. Dazu kommen Publikumsliebhaber Walter Andreas Müller als Monsignore und Gigi Moto. Sie brilliert komödiantisch als Schwester Maria Lazarus. Doch hätten wir gesanglich gern mehr von ihr gehört. Immerhin gehört sie zu den besten Stimmen der Schweiz.

Im zweiten Teil kann das Musical die Pace nicht ganz halten. Gegen Schluss verliert es die Spritzigkeit und das Finale ist, naja, musicalhaft voraussehbar. Aber das ist Mäkeln auf hohem Niveau. Der Vorverkauf läuft prächtig und dürfte nach dieser Premiere noch zulegen. Denn diese Fabienne Louves muss man erlebt haben. Die Queen of Emmenbrücke thront und glänzt über allen und allem. Im Finale strahlt sie über alle Backen. Sie hat es allen gezeigt. 15 Jahre nach «MusicStar» hat sie es geschafft.

## Ganz schön manisch, dieser Künstlerroman

Buchpreisnominert: Simon Froehlings autobiografisch inspirierter Roman «Dürst» ist auch eine Metapher für ein ungesichertes Leben.

Hansruedi Kugler

Bei aller Skepsis gegen die Mode der autofiktionalen Literatur: «Dürst» ist ein glänzendes Beispiel dafür, dass das eigene schmerzhaft-exzessive Leben dank Formwille, Sprachgewalt, Fantasie und packender Dramaturgie zum eigenständigen Kunstwerk werden kann. Mit diesem Roman ist Simon Froehling ein grosser Wurf gelungen. Ein heftiger Roman, der im Kern ein Künstlerroman und ein Coming-of-Age-Roman ist, aber auch ein grosses Buch über Freundschaft, Dating und schwule Community, sogar eine Satire – und ja, auch eine präzise Studie über eine manisch-depressive Erkrankung.

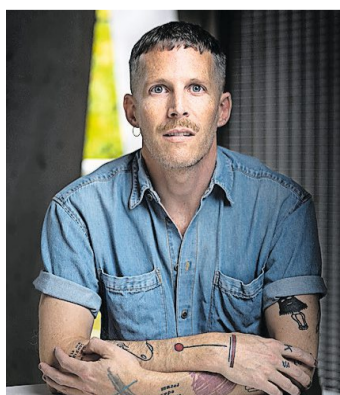
## Ein Leben als hektische Achterbahnfahrt

Da hat einer ein junges, schwules Künstlerleben wie eine ra-

sante Berg- und Talbahn, es schüttelt gewaltig, mal hat er den Kopf triumphierend weit über den Wolken, dann schlägt er mit demselben brutal auf den Boden – und ist den Freunden ein lebenswertes Rätsel und Ärgernis zugleich. Simon Froehling und sein Romanheld Dürst alias Andreas Durrer teilen vieles. Davon hat der 44-Jährige bereits 2019 in einem Text in der Onlinezeitung «Republik» geschrieben. Sein extrem unstetes Leben in Australien, London, Kairo, Berlin, Zürich, sein sozial und finanziell ruinöses Verhalten – und dann die Erleichterung dank der Diagnose: bipolare Störung. Endlich Lithium, endlich ein Medikament, das hilft.

Vorher tönte das so: «Der Wecker klingelt nicht, weil ich keinen Wecker brauche. Bevor die Geschäfte öffnen, renne ich durch die Stadt, um Abwaschtücher zu finden im exakt selben

Orangeton wie das Innere der stilisierten Sonnenblumen auf meinen Sechzigerjahrekacheln in der Küche, ... und um Treffen zu vereinbaren mit egal was für Männern, die manchmal Drogen haben und immer Alkohol, den ich mir zu Hause nicht mehr erlaube, seit ich versucht habe, im Vollsuff mit dem Kopf im ein-



Schriftsteller Simon Froehling.

Bild: Gaëtan Bally/Keystone

geschalteten Gasbackofen einzuschlafen.» Ein Leben als Achterbahn also, mit Höhen in manisch-besessener Hektik und suizidalen Tiefen.

## Scheiternder Künstler steht für das ungesicherte Leben

Froehlings Roman «Dürst» liest sich wie ein Déjà-vu dieses autobiografischen Textes – und ist dennoch viel, viel mehr. Klar, die im Spital eingeflossene Flüssigkohle, welche die Giftstoffe nach dem Suizidversuch binden soll, die geschlossene Psychiatrie als Notaufnahme, der anonyme Dating-Sex – alles das taucht im Roman auch auf.

Aber vor allem liest man hier einen Künstlerroman. Und dessen Reiz liegt darin, dass er den Künstler als jemanden zeigt, der sich dem Leben völlig ungesichert aussetzt: Dem Zufall und dem Scheitern, dem Gefühl, eine ideenlose Eintagsfliege zu

sein, dem Zwang zur Originalität ausgeliefert, der Scham der Herkunft, der Euphorie des plötzlichen Erfolgs, dem Halt in Freundschaft und der Verlorenheit in der Liebe. «Dürst» macht daraus eine grosse Metapher für das Leben überhaupt.

Dieser Dürst, der seinen spöttisch-liebevollen Spitznamen behält, er sei der Dürste, Dünkste, flieht als Jugendlicher vor den grossbürgerlichen Eltern in ein besetztes Haus und lebt anonymen Sex mit Männern aus.

Mit einer cleveren Installation katapultiert er sich kurzzeitig in den Kunsthimmel: Er baut fiktive Räume aus der Literatur hyperrealistisch nach. Seinen ersten Raum widmet er «Giovannis Room», dem US-Klassiker der schwulen Literatur von James Baldwin. Auf einer zweiten Zeitebene erlebt man den 40-Jährigen, künstlerisch er-

folglos und beziehungsmässig haltlos, in einen manisch-depressiven Strudel versinken.

Mit seiner ungewöhnlichen Erzählperspektive, mit dem «Du», kommt er sehr nah («Du bist gesund genug, Dich zu verlieben») an seine Figur und gleichzeitig an die Lesenden. Grossartig, wie Froehling das gehetzte Lebensgefühl in einen manischen Schreibfluss übersetzt: Detailverliebte Beschreibungspräzision, atemlose Satzkaskaden («Warum ist da keine Luft? Warum ist da ein Klopfen?»), hektische Handlungsschübe, rauschhafte Dichte des Erlebten – ein Sog des immer drängenderen Irrsinns, in den Dürst gerät. Ein beunruhigender und kunstvoll schöner Roman.

Simon Froehling: Dürst. Roman. Bilger Verlag, 266 Seiten.